

die Beweise fordern. So kann ich ja nicht schweigen. Suchen Sie den Mörder einer verurtheilten Frau in Ihrem eigenen Lande, aber nicht in fremden deutschen Sol-  
daten."  
"Menschenarten!" versetzte der Graf achtselnsdend, während der ehemalige Sergeant die Ringe von seiner Kette löste und das Medaillon, das er nun an der Kette nicht mehr anbringen konnte, in die Westentasche des Hosenjockes. "Sie wollen also nicht die Schuld eingestehen?"  
"Eine Schuld, die ich nicht begangen habe?"  
"Das wird sich finden. Wie heißen Sie?"  
"Martin Reimer."  
"Und wo wohnen Sie?"  
"Bei dem Lohnkutscher Pieter Berschur."  
"Haben Sie dem Manne noch etwas zu sagen?" wandte der Graf sich zu Dagobert.  
"Augenblicklich nicht."  
"Dann mag er gehen!"  
"Ich werde gehen, aber ich komme wieder, sobald ich von meinen Kameraden Antwort habe," sagte Reimer, sich hoch aufrichtend. "Sie haben eine furchtbare Last auf Sie gegen mich geschleudert, die ich nicht mit ruhen lassen darf. Sie sollen mir rechtzeitig widerfahren lassen!"  
Der Graf antwortete nur mit einem verächtlichen Achselzucken und deutete auf die Thür; dann legte er die Hände auf den Rücken, um eine graume Heile auf und ab zu gehen.  
"Tagen Sie selbst, ob meine Verdachtsgründe nicht schwerwiegend sind," wandte er sich endlich zu Dagobert, indem er stehen blieb. "Versehen Sie sich in meine Tage, sehen Sie einmal davon ab, daß der Mann Ihrer Arme angehöre, und Sie werden mir Recht geben." Er giebt zu, die Klingen neben der Leiche meiner Tochter gefunden zu haben. Seine Mittheilungen bestätigen, daß die Franktireurs erst nach der Verübung des Verbrechens gekommen sind. Es war also zur Zeit der That Niemand am Schlosse als meine beiden alten Diener und diese feindseligen Soldaten. Möglich, daß der Sergeant nicht selbst den Mord beging, sondern daß einer seiner Leute ihn verurtheilt hat, aber theilhaftig waren sie nach meiner Anschauung Alle an dem Verbrechen. Und um mir endlich Klarheit darüber zu verschaffen, werde ich diesen Martin Reimer verhaften lassen!"  
"Das dürfen Sie nicht!" rief Dagobert bestürzt.  
"Wer will es mir verbieten? Die Behörde dieses Landes muß meinem Antrage Folge geben. Mörder werden von jedem Staate ausgeliefert, und die deutschen Behörden können ihn nicht beschützen, da er ihr Unterthan nicht mehr ist."  
"Sie werden einen Schuldlosen unglücklich machen!"  
"Al er Schuldlos, so mag er es beweisen."  
Dagobert stand im Nachdenken verfunken. Er mußte zugeben, daß der Graf in seinem Rechte war.  
Andererseits aber erfüllte ihn auch das Schicksal Reimer's mit ernstster Besorgniß. Wenn vor einem französischen Gericht die Anklage verhandelt und der wirkliche Thäter nicht entdet wurde, wie nahe lag dann die Verurtheilung des deutschen Unterthans?  
Er machte den Grafen auch darauf aufmerksam. Der alte Herr erwiderte, an der Gerechtigkeit der französischen Gerichte sei nicht zu zweifeln. Von seinem Entschlusse war er nicht abzubringen. Er wollte auch nicht warten, bis die Erklärungen der Kameraden Reimer's einträfen, auf die er ja überhaupt kein Gewicht legte.  
Der Schuldige sollte ihm nun nicht mehr entweichen.  
Er verließ das Hotel, um ohne Verzug die nöthigen Schritte zur Verhaftung Reimer's zu thun.  
Dagobert konnte den ehemaligen Kriegerkameraden nicht beschützen. Selbst sofortige Flucht rettete ihn jetzt nicht mehr, und in dem Augenblicke wurde man ja auch den Beweis seiner Schuld gefunden haben.  
Zwei Stunden später sah Martin Reimer im Gefängniß. Mit unverkennbarer Befriedigung betratte der Graf von Walsenroage die vollgesehene Thafade des Affijers, der aus seinem Groll darüber kein Geht machte.  
Jacques Legrand.  
In einer bescheidenen, aber gleichwohl außerordentlich herrlicheen ja ein sehr darsig gelebter Mann mit einem pfebernartigen, von Sorge und Entbehrung durchdrungen Gesicht am Tische und blickte, das Haupt auf beide Arme stützend, in die leerer Aschetasche, deren Inhalt er zum Fröhlich genossen hatte.  
Vor ihm stand — die runden Arme in die Hüften stemmend — die belebte Birthein; ein Gemisch von Aerger und Theilnahme spiegelte sich in ihrem gutmüthigen Gesicht.  
"Ich denke, das werdet Ihr einsehen," sagte sie, "ich bekomme auch nichts gegessen."  
"Sage ich denn, daß ich es nicht einsehe?" unterbrach er sie raub. "Ich bin Ihnen ja dankbar dafür, daß Sie mir so lange Kredit geschenkt haben, und es ist meine Schuld nicht, daß ich jetzt keine Arbeit fand. Der zweifeln Sie daran, daß ich ein ehrlicher Mann bin?"  
"Nein, denn Sie haben mir das Geseht noch nicht bewiesen, und ich gehöre nicht zu den misstrauischen Leuten, die gleich in jedem Menschen einen Schurken sehen."  
"Ich bin's auch nicht, Madame! Tragen Sie in meiner Heimath; dort wird Jeder Ihnen sagen, daß Jacques Legrand ein ehrlicher Mann ist."  
"Ich glaub's gern, aber was nicht mir das?" antwortete die Birthein, während sie das Kaffeegeld fortnahm und mit dem Stambuch emsig über den Tisch fuhr. "Mit dieser Versicherung kann ich Leute, denen ich Geld schulde, nicht bezahlen."  
"Ich weiß das wohl, und es ist doppelt bitter, solche Worte hören zu müssen, wenn man früher vermögend gewesen ist."  
"Um so schlimmer für Euch, wenn Ihr Euer Vermögen verendet habt!"

unter den busigen Brauen Legand's  
lachte es zornig auf. „Madame, ich  
in Franke“, sagte er; denken Sie  
nicht an die Möglichkeit, daß der Krieg  
nicht rumirt haben könnte? Ich hatte  
eine Waife -- es war ein gutes Geschäft  
-- die Deutschen schloffen mein Haus in  
Brand, und ich hatte kein Geld, um es  
wieder aufzubauen. Denken Sie einmal,  
denn Ihnen dieses Haus niedergebrannt  
würde!“

„Wir fangen keine Krieg mit den  
Deutschen an“, erwiderte jetzt die Wie-  
nen lachend. „Es ist Eure eigene  
Schuld; weshalb habt Ihr nicht Maie ge-  
alten!“

Sie schlug bei den letzten Worten  
mit ihrem Staubtuch eine Allege todt,  
sie ließ auf den Tisch niedergelassen  
alle.

Jacques Legand sah ihr gleichgültig  
zu, wie sie das Fenster öffnete und das  
obere Fenster hinüberwarf.

„Meine Schuld oder es nicht“, nahm  
er nach einer Weile wieder das Wort,  
ich hab' den Krieg nicht gewollt, und  
daß ich mich meiner Haut wehte, als er  
ausgebrochen war, das kann mir doch  
ein Mensch übel nehmen. Und nun bin  
ich hierher gekommen, um mich nach Ar-  
beit umzusehen; es giebt ja so viele Mög-  
lichkeiten in Holland, aber wie es scheint,  
kann man hier aus den Müllergesellen Batail-  
lone formiren. Barbule, Madame, was  
ist da zu machen? Ich habe gezahlt, so  
lange ich konnte, und Sie haben mir Kre-  
dit gegeben, so lange Sie konnten; was  
ist nun?“

„Haben Sie denn gar keinen Bekann-  
ten hier? Es wöhrten Handelsleute von Ih-  
ren genug in dieser Stadt.“

„Soll ich um Almosen betteln?“ fuhr  
er zornig auf.

„In diesen fauren Apfel hat schon  
Jemand beißen müssen, der seine Arbeit  
und sein Geld hatte“, sagte die runde Bir-  
gin, während sie hinter den Schenke-  
schen Kasten, „Handelsleute beißen einander nicht  
im Stich lassen; wir Holländer wenig-  
stens thun es nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Geisteskrankheiten.

Seit Jahren schon ist bei allen civili-  
sirten Völkern die Zunahme der Geistes-  
krankheiten beträchtlich größer, als die  
Zunahme der Bevölkerung. Die See-  
nenwelt und die Psychiatrie ist unter  
allen einzelnen Zweigen der ärztlichen  
Wissenschaft noch am weitesten zurück.  
Früher betrachtete man die Geisteskrank-  
heiten von physiologischem oder morali-  
schem Gesichtspunkte aus, seit Jahrzehnten  
hat man allerdings begonnen, die  
anatomisch-physiologische Natur dieser  
Erkrankungen zu studiren, aber der Sieg  
der meisten derselben, das Gehirn, ist noch  
nicht der Anatomie und Physiologie ein-  
gebeugungsfähiger. Nahezu, als jedes an-  
dere Organ.

Weber die einzelnen Formen der Geistes-  
störungen, ihren Ursprung und ihre  
Behandlung hat dieser Tage der Director  
der Irrenanstalt in Cool Co., Dr. S. R.  
Savenger, vor der Philosophischen Ge-  
sellschaft in Chicago einen Vortrag ge-  
halten, dem wir einige ebenso interes-  
sante, als anregende Punkte entnehmen.  
Alle Fortschritte auf dem Gebiete der  
Seelenheilkunde verdanken wir europä-  
ischen Forschungen und Beobachtungen,  
die amerikanischen Ärzte haben auf kei-  
nem Felde ihrer Wissenschaft so wenig  
geleistet, als auf demjenigen der Psychia-  
trie. Geisteskrankheiten nennen wir  
gewöhnlichen kranken Zustände, deren  
Hauptmerkmal in einem regelwidrigen  
Verhalten des Fortschritts und Willens  
besteht. Abnormem Verhalten der See-  
lenkräfte begegnen wir in den Zuständen  
des Schlafes, des Traumes, der Ver-  
wundung, des Somnambulismus, der  
Schlafstadien, der Epilepsie, Hysterie,  
des Wahnzustandes, doch unterscheiden sich  
Schwermuth, Töblichkeit und Wahnsinn  
von einander, sowie Verwundung und Bio-  
dium, und andererseits von jenen Zuständen  
dadurch, daß sie für längere Zeit oder  
für immer von dem Menschen Besitz  
ergreifen und nur durch sogenannte lichte  
Eingriffe mehr oder weniger unterbro-  
chen werden.

Der großartigste Fortschritt in der  
Psychiatrie ist die Humanität in der Be-  
handlung der Irren im Gegentheil zu je-  
der alten Aetheie, welche die Geisteskrank-  
heiten bald mit Hängenreissen oder Schei-  
terhaufen verurtheilte, bald mit Verbrechen  
in den Ketten zusammenwarf, sie will-  
kürlich Grausamkeit und Brutalität an-  
wandte und selbst in den besten Fällen  
durch eine unvernünftige und mangelvolle  
Behandlung, wie Zwangsregeln, Dunkel-  
zellen, Douchen, u. dgl. qualte. Die  
heutige Behandlung faßt das Irrensein als  
eine Krankheit auf und viele unserer ge-  
würdigsten Irrenanstalten müssen als  
Institute bezeichnet werden, die ihren  
Befehlungen so gute Dienste leisten, wie  
unserer geführte Hospitäler den for-  
schenden Erkenntnis. Die Unterbringung  
in einer guten Irrenanstalt ist in den al-  
lermeisten Fällen die einzige Maßregel,  
die häufig zur Genesung führt, immer  
aber den Unglücklichen in eine Lage ver-  
setzt, die für ihn die wohlthätigste ist.  
Dies Erkenntnis ist leider noch viel zu  
wenig verbreitet, viele Familien halten  
ihre Irren unter Privataufsicht und  
schicken die Irrenanstalt aus keinem an-  
deren, als dem unglücklich lächerlichen  
Grunde, daß es gewissermaßen eine  
Schande sei, ein Mitglied der Familie im  
Irrenhause zu haben. Der allgemein  
bekannte Fall des Herrn Delmonico, sei-  
ner in New York, ist ein recht sprechendes  
und warnendes Beispiel in dieser Be-  
ziehung.

Ich könnte aus meiner eigenen Erfah-  
rung zahlreiche Fälle anführen, daß Irre,  
die genossen sind, ihren Eintritt in die  
Anstalt segnen und häufig genügt schon  
das Betreten der Anstalt, eine Besserung  
des Zustandes herbeizuführen. Für eine  
Anstalt, die ihren Zweck möglichst voll-  
ständig erfüllen soll, halte ich bei 500  
kranken mindestens einen Oberarzt und  
zwei Assistenzärzte für notwendig. Die  
diesbezügliche ermöglichte ärztliche Behand-  
lung muß aber noch durch die Anstellung  
eines conflictirenden Arztes, der wochen-  
liche Besuche macht und stets auf Er-  
scheinung des Oberarztes zu erscheinen hat,  
sowie von Spezialärzten auf den Gebie-  
ten der Chirurgie, Haut-, Augen-  
und Ohrenkrankheiten, resp. in der Ab-  
theilung für Frauen auf dem Gebiete der

[illegible]

Die geehrten Herausgeber deutscher Blätter werden achtungsvoll ersucht, uns ihre Publikationen für unsere Redaktionen zu übermitteln.

Etabliert seit 1859.

Charles Meyen & Co.,

39 und 41 Park Row, New York,

besorgen alle Arten von

Geschäftsanzeigen, Personalanforderungen

etc. für diese Zeitung, sowie für

**alle deutschen Blätter in den**

**Ver. Staaten und Europa.**

Alle deutschen Deutsch-Amerikanischen Zeitungen

liegen in unserem Geschäfts-Lokal zur

freien Einsicht des Publikums auf.

Die geehrten Herausgeber deutscher Blätter

werden sehr wohlwollend ersucht, uns ihre Publi-